Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 38

Artikel: Die zu Ehren des Präsidenten Loubet abgehaltene Revue des 1. englischen Armeekorps zu Aldershot

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-97910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeiten erhalten die Soldaten selbstverständlich erst recht ihren Sold nicht, und da eine regelmässige Verproviantierung nicht besteht, so sind sie meistens mehr wie halb verhungert. Das venezolanische Heer kennt keinen organisierten Train, und ein Kommissariat besteht überhaupt nicht. Nur für Armeemunition werden Packtiere oder da, wo die Beschaffenheit der Wege es zulässt, Karren mitgenommen. Diese werden je nach Bedarf der Bevölkerung ohne Entschädigung weggenommen, und auf dieselbe Art und Weise werden unbrauchbar gewordene Tiere oder Karren durch andere ersetzt. Proviant irgendwelcher Art wird nicht mitgenommen; das Notwendige wird einfach unterwegs der Landbevölkerung abgenommen. An ihr Schicksal denkt niemand; für sie sind Truppen der Regierung ebenso schlimm, wie die der Revolution, denn von beiden werden sie erbarmungslos und gründlich ausgeplündert.

Eine eigentümliche Erscheinung ist die grosse Anzahl von Frauen u. s. w., die die venezolanischen Armeen begleiten. Es sind dies meistens die Angehörigen der unterwegs aufgegriffenen Soldaten, und da ja gewöhnlich ihr ganzes Hab zerstört wird, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als selbst sich dem Heere anzuschliessen, um so in der Nähe der Ihrigen bleiben zu können und wenigstens dem Hungertode zu entgehen. Glücklich kann sich auch der Soldat schätzen, dessen Frau oder Geliebte ihm so folgt. Er hat wenigstens einige Aussicht, falls er krank oder verwundet wird, nicht unterwegs einfach umkommen zu müssen, denn weder Ärzte noch Ambulanzkorps begleiten die Truppen. Um die Verwundeten kümmert sich überhaupt niemand, es sei denn, dass sie dem höhern Offiziersrange angehörten oder dass, nach Abzug der Truppen, mitleidige Landbewohner sich ihrer annähmen. Sonst aber bleiben die, die sich nicht selbst helfen können, einfach an Ort und Stelle liegen.

Ich erinnere mich noch lebhaft des Einzugs einiger Truppen in Caracas als sogenannte „triumphierende Sieger". Wohlweislich war eine späte Abendstunde hierfür gewählt worden. Hoch oben auf dem Balkon des „Gelben Hauses", seiner damaligen offiziellen Residenz, stand der Präsident, umgeben von einer ihn beglückwünschenden Schar von Damen, Würdenträgern und Generalen in goldenen Uniformen. Hinter dieser Gesellschaft die glänzend erhellten Fenster des glänzend ausgestatteten Palastes. Unten auf der Strasse aber zog lautlos, nur mit schmutzigen Lumpen bekleidet, die Schar der halbverhungerten Soldaten vorüber, neben ihnen die armen Frauen, die sie begleiteten. Vor der Eisenbahnstation nach Petare biwakierten etwa 1500 Mann an diesem Abend. Zusammengepfercht wie das Vieh lagen sie da auf dem Boden, ohne Feuer und ohne Proviant. Da gab es kein Gelage, kein kameradschaftliches Gespräch, geschweige denn dass ein Soldatenlied unter diesen „triumphierenden Siegern" zu hören gewesen wäre. Worüber sollten sie sich denn auch freuen? Über ihr zerstörtes Heim, ihre nach allen Richtungen zersprengte Familie, ihre für weitere Arbeit vielleicht untauglich gemachten Gliedmassen?

Sieht man nun den grauenhaften Zustand der Schlachtfelder, die zerschossenen und verkrüppelten Gestalten, die nach jedem Kampf das Land bettelnd durchziehen, überall die zerstörten und verlassenen Wohnungen und Besitzungen, und bedenkt man, dass es ja nur die schmutzigen und niedrigsten Beweggründe sind, die nun schon fast alljährlich seit dem Bestehen der Republik solches Unglück und Elend über das Land gebracht haben, so sollte man wahrlich meinen, statt im 20. Jahrhundert noch in den rohesten Zeiten des Mittelalters zu leben.

Die zu Ehren des Präsidenten Loubet abgehaltene Revue des 1. englischen Armeekorps zu Aldershot

hat — wie man uns aus England schreibt — in den dortigen Tageszeitungen eine lebhafte Kritik angeregt. Diese Kritik zeugt im allgemeinen von dem gänzlichen Mangel an Sachverständnis, den der Alltags-Engländer bei der Behandlung von militärischen Angelegenheiten an den Tag legt. Die Engländer sind eben keine militärische Nation, obgleich das Land infolge seiner ungeheuren Ausdehnung beständig kriegerische Ereignisse erlebt; diese Ereignisse finden aber meist in so entfernten Erdteilen statt, dass man sich wohl fragen darf, ob der Kritiker, auch nur auf der Landkarte, mit dem Kriegsschauplatze vertraut ist.

Mit seiner kleinen Berufsarmee steht der Engländer nicht in derselben nahen Verbindung, wie der Staatsbürger anderer Länder mit den Heeren der allgemeinen Wehrpflicht, die nicht nur zum Landesschutze, sondern auch als patriotische Bindeglieder aller Gesellschaftsschichten dienen.

Auf die ökonomischen Verhältnisse des Landes meint der Engländer, könne die allgemeine Wehrpflicht nur schädlich einwirken und aus politischen Gründen sei sie nicht erforderlich; doch scheint man bisher ausser acht gelassen zu haben, dass die allgemeine Wehrpflicht auch in der körperlichen Entwicklung des Volkes eine gewaltige Rolle spielt.

Die Revue machte im grossen und ganzen einen befriedigenden Eindruck. Es war allerdings dem kommandierenden General, Sir John French, nicht möglich, das Armeekorps vollzählig

vorzuführen, da einige der dazu gehörigen Truppenteile noch in Südafrika sind. Im ganzen waren 16,000 Mann zur Stelle.

Die Kavallerie sah recht „smart“ aus und machte ihre Sache gut, doch bemerkte man oft bei den Bewegungen eine gewisse Unsicherheit der Offiziere und daraus sich ergebende Unruhe in der Truppe.

Die englische Artillerie macht immer einen guten Eindruck, die schmucke Jacke der reitenden Batterien, die schönen Gespanne und das tadellose Geschirr gewähren einen recht erfreulichen Anblick. Ohne jede Unruhe gingen die Bewegungen vor sich.

Wer je die englische Artillerie im Felde gesehen hat, wie es dem Schreiber dieses vergönnt war, wird deren vollen Wert aus ganzem Herzen anerkennen. Die Offiziere dieser Waffe machen — hier und da im Gegensatz zu denen anderer Waffen — durchaus den Eindruck von Berufssoldaten, welche ihre Sache verstehen und mit Interesse verfolgen. Es nimmt also nicht wunder, dass die Mannschaften, in vollem Vertrauen auf ihre Offiziere, auch in den schwierigsten Lagen nie ihre bewundernswerte Ruhe und tadellose Disziplin verloren. Der einzige Fehler der englischen Artillerie im letzten Kriege war wohl der, dass sich der Batteriechef etwas zu selbständig benahm, dass zuweilen kein richtiges Einvernehmen zwischen dem Artillerieführer und den anderen Truppenteilen bestand, namentlich mit der Bedeckung, welcher Umstand bei Gelegenheit peinliche Lagen veranlasste.

Die berittene Infanterie, auf welche der Engländer, dank der letzten Kriegserfahrungen bedeutenden Wert legen zu müssen glaubt, war eine interessante Erscheinung. Namentlich war zu bemerken, dass bei dieser Truppe die Kandare wegbleibt, dass ausschliesslich auf Trense geritten wird. Dies ist entschieden eine vorteilhafte Neuerung, da der englische Kavallerist zu sehr auf Kandare zu reiten gewohnt ist. Überhaupt hat bisher die Pferdedressur viel zu wünschen übrig gelassen. Die jungen Pferde werden von einem ständigen Remontestabe zugeritten. Die Regimentsoffiziere nehmen hieran keinen Teil, mit Ausnahme des Riding-master, eines aus Reih und Glied hervorgegangenen, im Remonteetablissement erzogenen Offiziers. Die Sattellage ist etwas zu sehr nach vorn, es wird mit zu langem Bügel und ohne genügende Schenkelhilfe geritten, und — wie schon gesagt — unter Vernachlässigung der Trensenarbeit von der Kandare zu grosser Gebrauch gemacht. Abteilungsreiten im Winter gibt es fast gar nicht, auch hätte dies bei der englischen Kavallerie kaum Wert, da Offiziere und Mannschaften für die höhere Dressur wenig Verständnis haben.

Die Infanterie, mit Ausnahme der Fussgarde, ist von den Kritikern am schärfsten beurteilt worden; bei diesem Urteil zeigt sich aber eine auffallende Unbeständigkeit. Bis vor kurzem klagte man, dass die Einzelausbildung des Soldaten im Gelände zu gunsten der Paradeübungen vernachlässigt worden sei, jetzt aber bekrittelt man, dass die Infanterie in eben diesen Paradeübungen der Fussgarde nicht gleich steht. Auch hört man Klagen über das Material der Infanteriebataillone, ohne zu bedenken, dass die Mehrzahl dieser Bataillone eben aus Südafrika zurückgekehrt ist, ihre alten Leute beurlaubt und die Lücken mit Rekruten ausgefüllt sind. Nebenbei bemerkt sind hinsichtlich der Beurlaubung der alten Leute recht viel Schwierigkeiten entstanden! So hat man einige Bataillone, welche aus dem äussersten Westen von England ihren Ersatz beziehen, in Aldershot untergebracht, dagegen andere Bataillone, welche in der Nähe von Aldershot zuhause sind, nach Plymouth geschickt.

Anstatt zu kritisieren, sollte die englische Presse lieber diese und andere Schwierigkeiten würdigen. Die Ausbildung einer englischen Kompagnie ist wahrlich keine Kleinigkeit. Der neue Ersatz ist, da der Sold nicht mehr dem Lohne des Arbeiters entspricht, bei dieser angeworbenen Armee nicht vom besten, und in manchen Fällen den körperlichen Anstrengungen, welche die militärische Ausbildung erfordert, nicht gewachsen. Die Rekruten treffen nicht zu einer bestimmten Jahreszeit bei dem Truppenteile ein, es gibt daher Rekruten in allen Stadien der Ausbildung, auch werden die Rekruten nicht von der Kompagnie, sondern von einem im Bataillon dazu bestimmten Stabe ausgebildet. Wenn schliesslich der Kompagniechef etwa die Hälfte einer kriegsstarken Kompagnie zu Felddienstübungen zusammennehmen kann, findet er, dass ihm selten zu solchen Zwecken genügendes Terrain gegeben wird.

Es herrscht die Ansicht, dass Übungen unter höherer Führung die Einzelausbildung fördern. Wenn jedoch schon der Kompagnie nur ungenügende Gelegenheit zur Einzelausbildung gegeben wird, können Übungen in grösserem Verbande wenig nützen.

Man behauptet sogar, dass der Ausbildungszustand der heutigen englischen Armee denjenigen der Truppen des Sir John Moore vom Jahre 1808 nicht erreiche.

Nach den Erfahrungen des Burenkrieges wäre dies freilich ein schmerzliches Geständnis.

(Militär-Wochenblatt.)